

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 2 (1945)

Heft: 1-2

Artikel: Der handschriftliche Nachlass Ulrich Bräkers, des Armen Mannens im Toggenburg

Autor: Voellmy, Samuel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

andere als gesund. Der Gesinnungsbonze Nicolai erzeigt sich als flacher Vernunftmensch, der darauf ausgeht, dem Volke seinen alten Glauben zu untergraben: seine Freigeister sind durchweg edelgesinnte feinfühligte Gestalten, seine Gläubigen Dummköpfe, Langweiler, Bösewichte. Die leichtgeschürzte Wilhelmine hat dem Tendenzwerke eines Feindes alles wirklich höhern Denkens Vorspanndienste leisten müssen.

H. Döring, M. A. von Thümmels Biographie, Jena, 1854.

Paul Menge, Nachwort zu einer 1917 bei Gustav Kiepenheuer in Weimar erschienenen Neuausgabe der «Wilhelmine».

Maria Lanckorońska und Richard Oehler, Die Buchillustration des XVIII. Jahrhunderts in Deutschland, Österreich und der Schweiz. 2. Teil. Berlin, Maximilians-Gesellschaft, 1933.

Allgemeine deutsche Biographie, XXXVIII.

Samuel Voellmy

Der handschriftliche Nachlaß Ulrich Bräkers, des Armen Mannes im Toggenburg

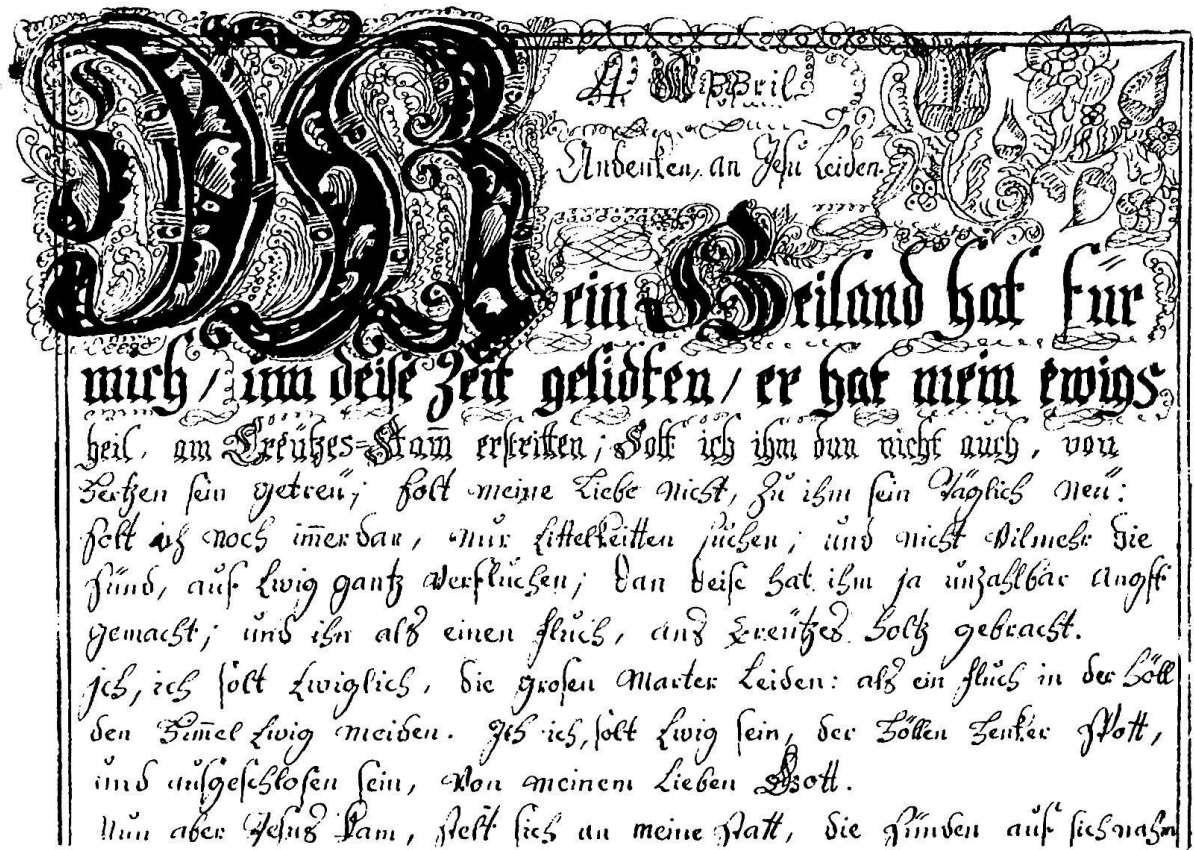
Genau fünfundzwanzig Jahre sind es, daß ich mich an die Schriftzüge des Armen Mannes gewöhnt habe. Der Hauptteil seines Nachlasses liegt heute wieder vor mir. Aus den Handschriften ist die dreibändige *Birchhäuserausgabe* aufgebaut, welche dieses Frühjahr, hoffentlich zur Freude der vielen Freunde Bräkers, herauskommt. Ist es doch die erste, die das Ergebnis langjähriger und alles Wesentliche zusammenfassender Forschung vermitteln möchte über das Wesen und Werden des nicht nur merkwürdigen, sondern höchst bemerkenswerten einfachen Menschen aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, über seine Umwelt auch und die Mitwelt. Wie dieses nach Erkenntnis hungernde, sich selber oft fragwürdig erscheinende Leben in dem uns schriftlich geschenkten Wort Gestalt gewinnt, zeigen nicht allein seine beiden Hauptwerke, die selbstgeschriebene Lebensgeschichte und das Shakespeare-Büchlein, eine wohlerwogene neuartige Auswahl aus den zahllos und wahllos zusammengeschriebenen Tagesaufzeichnungen sucht seine Eigenart zu erfassen. Das Gold aus einem mächtigen Haufen von Schlacken zu retten, war eine dankbare, wenngleich mühsame Arbeit.

Jahrelang stand unter meinen Büchern ein unansehnliches Bändchen. Aus der Knabenzeit geht mir eine Leidenschaft für alte Schmöcker nach. Altertümlich aussehende Einbände ziehen mich unwiderstehlich an. Bei einem Besuche im Basler Brockenhaus – es war vor vielen Jahren – fiel der Blick des jungen Studierenden – war es ein Zufall? – auf ein goldgepreßtes Rückenschildchen: «Tagebuch des Armen Mannes im

Tockenburg». Auf dem zweiten Blatt stand: Herausgegeben von H. H. Füllli, 1. Teil, Zürich 1792.»

Ich kannte weder Bräker noch das Toggenburg. Eine geheimnisvoll leitende Kraft mag mich veranlaßt haben, das Büchlein für einige Rappen zu erstehen. Daß es sich um die Erstausgabe eines Teiles der Schriften des Armen Mannes handelte, davon hatte ich keine Ahnung. Gelesen habe ich darin früher selten. Lange blieb es unbeachtet auf der Seite liegen. Auch dann noch, als wohl die gleiche geheime Macht den jungen Lehrer ausgerechnet in Ulrich Bräkers Heimat führte und dort während fast sechzehn Jahren tief verwurzelte in der wunderbaren Landschaft und unter den Menschen, besonders den jungen und den altansässigen Geschlechtern.

Wann und wie mir dann der Geist des seltsamen Garnhausierers und Kleinbauern auf der Hochsteig begegnete, wäre ausführlich zu schildern reizvoll. Genug, daß es zu einer Begegnung gekommen ist! Mehr: Daraus wurde eine gemeinsame Wanderung, die nun schon Jahrzehnte dauert! Blatt um Blatt seines «Geschreibsels» hat mir der Arme Mann anvertraut und in unvergeßlichen Zwiesprachen seine rührende, menschen- und gottgläubige Seele geöffnet. Wie oft habe ich mich in der Stadtbibliothek St. Gallen in die Handschriften vertieft! Dort lagen auch die vom Staatsarchiv aufbewahrten anderen Sachen vor: ein Bändchen «Dramatisches», enthaltend ein längeres und ein kürzeres «Baurengespräch» über «Das Bücherlesen und den überlichen Gottesdienst» das eine, «Die Gerichtsnacht oder Was ihr wollt»



das andere. Diese Szenen schrieb Bräker in den Jahren 1777 und 1780 nieder, in dem letzteren auch die 36 Betrachtungen über alle Dramen Shakespeares.

Wenig bekannt ist und nur kulturhistorischen Wert hat eine Gedichtsammlung, 1779, darunter ein paar eigene Versuche Bräkers: «Vermischte Lieder vor den Landmann oder poetische Phantaseyen eines ungepflanzten wildgewachsenen Dichters, geschrieben in toggenburgischen Gebirgen.» Es sind meistens Weber-, Spinner- und Bauernlieder, von holperiger Form und Sprache.

Wer weiß, daß es von unserem Toggenburger auch ein sogenanntes «Witterungsbüchlein» gibt? Es zeugt von großer Beobachtungsfreude an der Natur und enthält Wetteraufzeichnungen und sonderbare Erscheinungen, die mit dem Wetter zusammenhängen, aus den Jahren 1775–1782, 1786.

Auch einige Briefe sind handschriftlich vorhanden. Die Zürcher Zentralbibliothek besitzt deren 4 an Pfarrer Martin Imhof und 16 an den Verleger Füßli.

Den Hauptteil des Schrifttumes aber bilden

die «Lebensgeschichte und natürliche Eben-
theuer» und die mehr als dreitausend Seiten um-
fassenden Tagebücher. Handschriftlich nicht
auffindbar ist bis jetzt die ursprüngliche Fassung
der Lebensgeschichte. Wo mag diese Kostbar-
keit verschollen liegen? Vernichtet worden ist
sie doch sicher nicht, während sozusagen alles
erhalten blieb, was Bräker nicht selber ver-
brannt hat. Es gibt also eine verlorene Hand-
schrift dieser Selbstschau, welcher der Arme
Mann seine Volkstümlichkeit verdankt! Nach-
forschungen sind erfolglos geblieben. Füßlis Vor-
lage bleibt vorläufig verschwunden. Da er sie
sprachlich und stellenweise auch gedanklich
frisiert hat, ist der Verlust groß. Sicher sind
größere Teile vom Verleger wörtlich über-
nommen, doch müssen gerade kernige, unver-
blümete Redensarten und Ausdrücke, die wir
heute als Volkssprache schätzen, zurechtge-
stutzt worden sein.

Und so haben wir denn auch kein Schriftbild
mehr von ihr. Wir sind auf die Ausgabe von
1789 angewiesen oder auf die erste Veröffent-
lichung in Füßlis Monatsschrift «Schweizer-
museum» von 1788. Während des Druckes

Der wied han einsten dort, aus Jalen
auen washen; wer wird ein Saule sit
auf heisse Sehe Lauen. Der sieß nach yolles
awort, geflihen sat zu banden, der wied eint
im Seimngf; an deises wet sin wandlen.

Wochen Tag, oder Zuhr Buch, auf das Jahr 1773.



Ich wil mir die Tage des Lebens abeten
die Spine der Weisen, dem Lauen demittellen
das solle veralten das gütte erwelten.
Die Wille des Solgsten den Bindren L. solen
ayes meing Sehangene Linn nicht verstellen
und mich u die meinen dem Seeren befesten.

Was mir das Jahr hindures, Vegeg-
net von dem Jaren, das sol nach meinem
Trauis mir deise Fletter zieren; Es seij weß
oder wes, auf deisee Fülger Tahn, es gese
wie es ges, ies nesme beßbes an.
Jes Bitte mir von Gott, Das er mich wol
regieren, dem Tosen find zum Wott, die jeder
selbsten fülzren, zu seinem lob und Hr., und mir
aues secht zu mich, den meinigen zur Lese,
den finden aues jutruß.

ho finst man malren Feib, den Zonnd
gret st gesen; des rote wred man bereinf
Es tagt hoch gefellen; man man von sinen
muis, und wrot von Sing ist so das man
Soren mit, die hime geht derit, geht sin von
mit u. merst, ies sine Lises gar nicht.

Mir Jesum weß ich mir, der seij mein Jahr-
regent, Er seib es für und für, bis an mein
letstes Lnd; Im wachen sein ich wil, dis
duestein fangen an, er sat mir off und vil,
unzählbare guts gesan; des kont ich noch Nils
mese, fördereu seine Hr. 1773. d. 1. Januar

Man kont dan eint uel gesele Neue
Jahr, das and an lob und weel der
neuet ganz und gar, nlan deise rit
ist aues, was seklar ist verchwän-
den wan ies hat subel Jaber, im
simel sab gefunden, alß dan die
freud anbiet, und Lwig endet mit.

seiner Lebensgeschichte stand Bräker in lebhaftem Briefwechsel mit dem Zürcher Rats Herrn und Obmann, der sein Freund und Betreuer geworden war. Aus diesen Briefen und den gleichzeitig geführten Tagebüchern läßt sich vor allem die sprachliche Form jener Handschrift leicht vergleichen.

Die folgenden Ausführungen gelten nur den *Tagebüchern*, ihrem Schicksal, ihrem Umfang, ihrer Bedeutung, Form und Schrift. Sie wurden niedergeschrieben in den Jahren 1768–1798. Aus ihnen schaut uns ein Mensch entgegen, der sich selbst sehr kritisch, seine Mit- und Umwelt ausdauernd genau, mit scharfer Erkenntnis und menschlich feinem Verstehen während dreißig Jahren beobachtete und erlebte. Sie wirken wie ein Spiegel der wirtschaftlichen, politischen, geistigen und religiösen Lage jener denkwürdigen Zeit unmittelbar vor dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft.

Wer waren nach dem Tode des Verfassers die Besitzer dieser Bücher, und wie sind sie uns erhalten geblieben?

Die gelbgrau oder orangegelb gesprenkelten Pappdeckel tragen auf der Innenseite Namen von Angehörigen oder Nachkommen Ulrich Bräkers. Mit Sicherheit ist so das Wandern dieser Handschriften nachzuweisen. Dafür einige Beispiele:

Das Tagebuch 1771/72 trägt den Vermerk: «Tagebuch für Johannes Bräker». Es handelt sich um den seinen Vater einzig überlebenden Sohn (1767–1820), mit dem der Mannesstamm ausgestorben ist. Er hatte sich mit Dorothea Brunner (1765–1832) vermählt. Von 11 Kindern dieses Paares blieben nur zwei Töchter in einfachen Verhältnissen am Leben: Salome (1792–1872) und Susanna (1796–1828). Salome war verheiratet mit Johann Valentin Boesch. Dieser Name ist ebenfalls eingetragen. Fünf Bände müssen in der Hand eines Valentin Boesch, im Rohrgarten Ebnat, gewesen sein! Diese kaufte im Jahre 1890 ein Antiquar Widmer in Wil für je neun Franken!

Ebenso nachweisbar ist das Schicksal des wohl am lebendigsten geschriebenen Tagebuches von 1779: «Dieses Tagebuch gehört mir, Ana Elisabetha Lieberher auf der Hochsteig, 1811.» Darunter mit Bleistift der Name «Anderegg». Auf dem Titelblatt lesen wir: «Geschenk von Frau Anderegg-Zellweger, 5. Nov. 1906.» Ferner: «Flawyl, H. Lehrer Anderegg.» Auf der Innen-

seite des hinteren Deckels: «Dieses Buch gehört mir, Annamaria Bräker auf der Hochsteig.»

Wie sind nun da die Zusammenhänge? Annamaria heißt die jüngste Tochter Ulrich Bräkers, geb. 1776. Ihr Gatte war ein Meister Lieberher auf der Hochsteig bei Wattwil. Eine Tochter aus dieser Ehe, Anna Elisabeth, heiratete den Lehrer Johannes Anderegg von Sidwald bei Krummenau. Sie siedelten später nach Flawil um und sind die Stammeltern der heute noch in St. Gallen eingebürgerten und weiterlebenden Familie Anderegg geworden.

Alle übrigen Tagebücher scheinen zunächst an Pfarrer J. Rietmann in Lichtensteig übergegangen zu sein (1849). Dieser beabsichtigte eine Ausgabe, kam aber über die Vorarbeiten nicht hinaus.

Unsere Schriftproben gehören verschiedenen Zeiten an. Bild 1 und 2 stammen aus den Anfängen der Schriftstellerei Ulrich Bräkers. Als junger Ehemann schreibt er im Stil der Inspirierten aus ehrlicher Verantwortung und Gewissensnot «Vermahnungen» an seine Kinder zu einer frommen und demütigen Lebensführung. Die beiden ersten Bände dieser Art enthalten 724 Seiten in 8°, aus den Jahren 1768 bis 1772. Die Proben sind einem dritten Bande des gleichen Jahres 1772 entnommen, in Quartformat, inhaltlich ebenfalls eine mystisch-pietistische Seelenlage widerspiegelnd. Auf den Inhalt weiter einzugehen, ist nicht der Zweck dieser Angaben. Es wäre lehrreich, hier etwas einzuflechten von der allmählichen, auffallenden geistigen und seelischen Wandlung unter dem Einfluß der großen Bewegungen der Zeit, denen Bräker wohl unbewußt und fast aus einem inneren Zwang und eigener Veranlagung zur Weltaufgeschlossenheit heraus zeitweilig folgte, aber nie sich unterwarf und bloß nachbetete: Sturm und Drang, die Aufklärung finden vom Jahre 1779 an auch in seinen Aufzeichnungen einen Niederschlag. Doch nichts hat so umwälzend auf ihn eingewirkt, wie sein Erlebnis mit Shakespeare! Und nichts hat seine fromme Demut zerstört, bis an das Ende der Tage nicht, als er 1798 in bitterer Armut starb.

Die dritte Probe gedenkt der Jugendliebe des Neunzehnjährigen, geschrieben 1794, im Alter von 59 Jahren. Man lese dazu in der Lebensgeschichte nach, wie unübertrefflich in ihrem heißen, ursprünglichen Empfinden diese erste Liebe geschildert wird!

Am 16. Januar

Nach eine Kränze auf Ane's Grab.

Sit am neuen Jahr wurden hier schon etlich Kränze zu Grab getragen
Jacinto war eine einzige mannperson — sonst lauter weibspersonen — theil
abgelobt — theil noch in ihrem Leben zusammen — unter andern auf eine reich
witwe — die einige 3000 fl hinterließ — auf 5000 fl an baarem Geld, die
3 stämme, meist sonst dummögliche Leuthe lebten — die heißt es gedulig — was
hat, dem wird gegeben — was nicht hat, von dem wird auch genommen was
er hat — — Gutts wurde auf den den Leutenzug meines einst so geliebten
Ane — sprach, und im Sitziged habes zute in Zeit von 8 Tagen ihrem Leben ein
Lude gemacht — sie war von allen nachbarlichen Bekant — die ihr samtlig das
Lob einer Tugendhaften Frauen, und guten Hauswirthin haben — sie man
mein Aelter ist ein drockloser Wittwe von 63 Jahren —
Da sprach man dich hier — in die Duffe geriff — sonst von mir so geliebte Ane —
Im Anfang auf dein Grab, sind ein paar Worte an deinen Grabstein, ist alles wird
in die Duffen thun — nun sind es beynah vierzig Jahre, seit dem ich dich dessen
Lebent — beynah 2 Jahre genosch deines Umgangs — zwar nicht ununterbrochen
das hat mich sehr gekündt — erst kennst alle ich wieder nach fünf Jahren, hats ich
dinen Aelter in erfassen — derof was mir all die stillen Jahre hindurch — die
Erinnerung an jene beschuldlosen stillen Sonnetage deines Umgangs — wohl-
thunt und Labfal in wiederigen Abwegen — all die Jahre hindurch, fast ich dich
bald alle woschen — aber nicht mehr als 3 oder 4 mal genosch in eine stündig — und
gar nie allins, deines Umgangs — zweie glaubte ich auf allen dinen Wunden
und Zerschen, wafezinschen — das du meines Umgangs öfters und näher wünschtst
(begiehe mich, wann ich die unroth thie) — aber ich wollte das kleine Glück meines Aelter
nicht stören — und mich Züaten, der dem sein — so wohl als der dem sagt — du
hats mich auch abneigung gegen dich empfängt — das du all deine Lebenstage hindurch
bis an dein Ende, auf mein Leatod nicht loszogst — bittere Groll gegen sie,
ununterbrochen in dinem Leben wäset — und mir vorwiesst wegen meiner
Wast anseht — wackelst. Das ist das unrothe mittel eine mannperson zu fassen:
Zudem, fast ich deine Jugendlichen Zeitze, von Jahr zu Jahr fürwollen — all die stän-
den Klaiden konten das wollen nicht abbeugen — nun dieß wohl — in dinem Mitter-
schaf — deine Pflichten beschwäre friedlich — in kläutend reifigen Gesellen —

Die ersten Tagebücher sind mit vielfarbigen Zierbuchstaben eingeleitet. Wer ein Weniges weiß von dem dürftigen Schulbetrieb auf dem abgeschiedenen Lande, im XVIII. Jahrhundert, dem dürfte aus Beispielen bekannt sein, daß sehr viel von der wenigen Zeit, die man dem Unterricht einräumte, auf das zierliche Malen der Buchstaben verwendet wurde. Probeschriften dieser Art sind aus den abgelegenen Gegenden vorhanden. So wie der Toggenburger und der Appenzeller ihre in einem eigenen Stil verzierten und bemalten Betten, Kästen, Truhen liebten, hatten sie auch Gefallen an einer schön geschriebenen Fraktur.

Ulrich Bräker schreibt darüber von sich selbst: «Ich hatte von Jugend auf große Lust zum Schreiben und habe daher alle Schriften, insonderheit die schönen, gern gesehen. In der Jugend hatte ich eine herzliche Freude mit großen, zierlich gemachten Buchstaben. Wo ich einen haben konnte, machte ich denselben in der Einfalt nach. Weil ich aber nie keine Anführer oder Lehrmeister dazu hatte, blieb ich beständig in dem ABC, so daß ich noch jetzt die Thorheit besitze, dieses kindische Lallwerk zu machen, wie ich auf vorgehenden Blättern das große ABC nach der vorigen Kindheit gemacht.» (1773, 5. Herbstmonat.)

Mit verzierenden Blumen in Gelb, Rot und Grün umrandet Bräker die Titelblätter der ersten Tagebücher, oder er teilt etwa das erste Blatt geometrisch auf, wie unsere Probe zeigt. Fünfzehn Seiten dieses Tagebuches von 1772 be-

ginnen mit Buchstaben aus dem großen ABC. Läßt sich nicht denken, daß er, vor einer ehrwürdigen Bibel alter Zeit sitzend, aus dem Buche der Bücher für sein eigenes ihm so teures Buch nachmalte? Es ist aber auch wahrscheinlich, daß der Arme Mann mit solchen sehr sorgfältig ausgeführten Verzierungen sich einen Ersatz für den nur im stillen gehegten und zunächst nicht erfüllten Wunsch, sein Werk gedruckt zu sehen, verschaffen wollte.

Als er weltoffener geworden war und natürlicher zu schreiben wagte, hörten diese Malereien auf. Geblieben aber bis zum Ende ist die Regelmäßigkeit seiner Schriftzüge. Die Seiten seiner späteren Schriften sind eng beschrieben, wofür die Probe 3 als Beispiel dienen möge.

Man hat kein Recht und es hat keinen Sinn, Bräker wegen seiner mangelhaften Rechtschreibung und der fehlenden Satzzeichen zu rüffeln. Leicht läßt sich nachweisen, wie gebildete Leute seiner Zeit ähnlich eigenwillig geschrieben haben. Wer bedenkt, daß unser Toggenburger in völliger Abgeschiedenheit nur während sechs Jahren winters je zehn Wochen von einem gar nicht oder ganz dürftig vorgebildeten «Schulmeister» im Rechnen, Lesen, Singen und Schreiben unterwiesen werden konnte, der staunt über das, was er zu sagen und eben zu schreiben hat.

Mögen immer mehr verständnisvolle Freunde ihm über die Jahrhunderte hinweg die Hand reichen, als einem Bruder Mensch, dem nichts Menschliches fremd gewesen ist!

E. St. | Das Titelblatt zu Ulrich Bräkers Shakespeare-Büchlein



in glückliches Zusammen- treffen hat es gefügt, daß gleich nach dem wertvollen Beitrag des unermüden Bräker-Forschers Dr. Samuel Voellmy zum erstenmal das Blatt wiedergegeben werden kann, das der Arme Mann im Toggenburg der frühesten seiner Schriften voransetzte.

Als ich bei einem Besuche in St. Gallen einen Blick in die kostbarsten Schätze der Stadtbibliothek Vadiana tun durfte, sah ich mit Er-

griffenheit die Urschrift des Büchleins «Etwas über Shakespeare», das schon vor über dreißig Jahren in der 1911 erschienenen Berliner Ausgabe mein Herz gewonnen hatte. Der Wunsch erwachte in mir, unsern Mitgliedern dieses Titelblatt vorzuführen. Herr Dr. Hans Fehrlin, der Oberbibliothekar, ging nicht nur in liebenswürdiger Weise auf meine Absicht ein, sondern er ließ den Druckstock selbst herstellen: wir sind ihm zu doppeltem Danke verpflichtet.

Auf S. 24 und 25 des ersten Jahrgangs der «Navis stultifera» hat Paul Leemann-van Elck schon etliche Stellen aus der Vorrede der köst-